

# Frühling! [Fortsetzung]

Autor(en): **Müller, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **4 (1918)**

Heft 19

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-533000>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Frühling!

Von Jos. Müller, Sekundarlehrer in Basel.

### II.

Auch an den kühnsten Berggipfeln nagen die abbauenden Kräfte der Natur. Sie wühlen, sprengen, schleifen ab. So arbeitet der Alltag an der Verwitterung der Menschenseele. Aber was der Berg nicht vermag, das kann sie: von innen heraus nachwachsen, sich erneuern. Von dieser Erneuerung laßt uns sprechen. Allenthalben täte sie not: in der Berufserfassung, beim Verantwortlichkeitsgefühl gegen die Kinder, die Eltern, den Staat, in der Gewissenhaftigkeit der täglichen Vorbereitung, der prompten Erledigung der Korrekturen, in der Methodik aller Fächer. Wir müssen uns beschränken. Gehen wir einmal bloß den Gefahren des Alltags für Auge und Ohr nach, für die Frische der Sinnesindrücke und damit für das Naturgefühl. Wie das mit der Schulstube zusammenhängt, mögen dann einige Streiflichter auf die Gebiete der Gedichtbehandlung und des Aufsatzunterrichtes erhellen.

\* \* \*

Jüngst machte ich mit meinem zweijährigen Bublein ein gemächlich Bum-melchen vor die Stadt. Zufällig sahen wir auf einer Wiese eine Schafherde. Jetzt war bei dem Kleinen des Jubels kein Ende. Seine Auglein weiteten sich und glänzten; sein Stimmchen jubilierte in den innigsten Tönen: „Schöfeli, Schöfeli . . .!“ Mit raschen, stechenden Schrittchen lief das Wackelmännchen gegen die Herde, die Händchen verlangend ausgestreckt, und als ich ein Junges festhielt, streichelte und liebte die Kleine das Tierchen mit rührender Zärtlichkeit. Auf dem ganzen Heimweg ließ ihn der Eindruck nicht frei, und zu Hause war das erste: „Mammi, Schöfeli . . .!“ Mit dem Gedanken an die Schäfchen schlief er ein, und in der Morgenfrühe bettelte der Kleine noch vor dem Morgenschöppchen: „Schöfeli go, Schöfeli go!“

Wir Große sprechen in solchen Fällen von einer „kindlichen Freude“; sie bei Kindern zu finden, erquickt; es ist uns eine liebe, halb wehmütige Erinnerung an unsere Jugendtage. Sähen wir so was an Erwachsenen, würden wir spöttisch lächeln: „Kindische Freude!“ Unrecht täten wir aber, wenn wir damit sagen wollten: „Über so was freuen sich überhaupt nur Kinder.“ Was wir tadeln dürften, wäre nur das äußere Benehmen, niemals aber die Freude selber. Im Gegenteil: Glücklich der Erwachsene und ganz besonders der Lehrer, der sich die urfrische Freude am Naturschönen unserer täglichen Umgebung bewahrt hat, sei dies nun ein Schäfchen, eine Veilchenknospe im Hag, ein funkelnder Stern oder die ganze Blüten-symphonie einer Mailandschaft.

Leider aber hat das öftere Schauen — der Alltag — den meisten von uns und auch der Mehrzahl der Schüler jene ursprüngliche Empfindungskraft geschwächt; die Farben haben an Glanz verloren; unser Gefühl empfindet matter. Wir wissen gar nicht mehr, wie herrlich Gottes Schöpfung eigentlich ist. Einmal riß mir ein Zufall die Binde vom Auge: Im Vorfrühling in ein Spital gebracht, lag ich dort bis in den Mai hinein krank. Wochenlang sah ich nur die fahlen, leichtgrünen

Wände; durch das Fenster fiel der Blick auf den verstaubten Besenwurf einer Mauer, auf ein Stück Dach und auf einen Fahlen Himmel darüber, nicht größer als ein Zeitungsblatt. Als ich nun das erstemal aufstehen durfte und hinauschaute über die grünen, blumigen Fluren und den weißen Blütenschnee auf allen Ästen der Bäume, da stand ich, feuchten Blickes, überwältigt von der unsaßbaren Pracht, sprachlos und anbetend. . .

Nur dem künstlerisch empfindenden Menschen legt kein „Alltag“ einen trübenden Schleier um; er sieht immer mit farbenfrohem, trunkenem Auge; ihm bedeutet wiederholtes Sehen besseres, feineres, differenzierteres Sehen. Wo wir gewöhnliche Sterbliche nicht viel mehr als weißen Schnee erblicken, da nimmt er noch violette, bläuliche Töne in allen Stufen wahr. Wie oft entdecken wir die Schönheit eines idyllischen Häufchens, einer Erlengruppe am Bache, einer stillen, übersonnten Waldblöße erst ganz, wenn der Künstler sie uns im Bilde zeigt? Natürlich kann man derartig starkes unmittelbares Empfinden im allgemeinen von uns nicht verlangen: das bekommt man mit in die Wiege. Forderungen wie: der Lehrer muß ein Künstler sein — sind, wenn man die Möglichkeiten des Lebens daneben hält, lächerlich. Man verlange nicht mehr von uns, als wir leisten können. „Ein Schelm ist, wer mehr gibt, als er hat.“

Nur eines kann man mit Recht von uns erwarten: Wir dürfen unsern Sinn für das Schöne nie einschlafen lassen; auch die bescheidensten Anlagen müssen entwickelt werden. Unsertwegen und der Jugend wegen! Denn wenn wir selber immer fühlloser an den Schönheiten der Natur vorbeisähen, wie könnten wir dann den Schülern Führer und Begeisterter sein? Tote wecken kein Leben. Und ist es etwa nicht heilige Pflicht der Schule, die Freude an der Natur, an den Blumen, am Getier, am grünen Wald, am hehren Sternenhimmel wachzuhalten und zu vertiefen?

Ist es nicht bitter nötig, den Menschen wieder in einen innigeren Gefühlszusammenhang mit der Natur zu bringen, um dem Schrei der Masse nach den groben Sinnenreizen des Alkohols und des Kinos entgegenzuwirken?

Die Aufgabe ist also: Bewahre dein und deiner Kinder Naturgefühl vor Verflachung und suche es immer mehr zu einer Quelle reinen Vergnügens zu machen. — Unter Naturgefühl verstehen wir selbstverständlich weder die moderne, pantheistische Naturvergottung, noch die sentimentale Schwärmerei des 18. Jahrhunderts, sondern jenes stille, frohe Lachen des Herzens ob der Schönheit der Welt, das Gottes Größe und Allmacht erkennt und lobpreist.

Gelegenheiten zur Erreichung des aufgestellten Zieles sind: Ein richtig erteilter Naturkundeunterricht, Gartenbau, Wanderungen (wobei ganz kurze Ausflüge — nicht bloß an schwülen Nachmittagen, sondern auch in der ersten Vormittagschulstunde oder noch früher durch die tauigen Wiesen und den frischen Wald ausgeführt — meist höhern ästhetischen Wert haben als die ganztägigen mit flachen äußern Drum und Dran, den vollgestopften Hosensäcken und den meist die ganze Seele beanspruchenden „Abfütterungen“), ferner der Deutsch- und der Aufsatzunterricht. Zu den zwei letzten Punkten einige Gedanken und damit verbunden ein paar praktische Winke für die Erziehung zur Naturfreude. (Fortsetzung folgt.)